

Mag und Morik bei Onkel Gorik



„Ich laß Euch einen Augenblick allein! Ihr werdet doch derweil hübsch artig sein?“
 „Natürlich, Onkelchen, wie kannst Du fragen!“
 Wir wissen musterhaft uns zu betragen.“



„Hurra! nun ist er weg; was treibt man nun?“
 Da hängt des Onkels zweite Garnitur!
 Die wollen wir mal schleunigst anprobieren,
 Um dann den Herrn Professor zu martiren.“



Entzückend steh'n die Bräute und Perücke!
 Bewaffne Dich mit Seidenhut und Krücke!“



Du Mag, wir theilen uns in die Kleiderage!“
 Ich bin Parterre und Du bist Velestage.“



Der Herr Professor tritt herein zur Türe:
 „Noch Weiter noch einmal — bin ich schon hier?“
 — Ma ist a b. Hinausgevorrenmer Gast: „Die Tage sind doch schon bebenant länger. Ich liege schon draußen, und dabei ist noch nicht mal das Gas angezündet!“



„Ach Gott! — Herr Professor sind in den Bach gefallen!“
 Professor (nach längerem Ackerlegen): „Sind Sie auch der Ansicht?“
 — Kathederblüthe: „Die Gule ist ein Vogel, welcher nur bei Nacht an's Tageslicht kommt.“
 — Mhglidies Kompiement: In einer größeren gemäßigten Gesellschaft liebt ein Herr einen Zeitungsartikel über die Opfer eines Quacksalbers vor. Als er geredet, bemerkt ein Offizier: Ja ja, bekannte Sache, die Dummen werden nicht alle, natürlich — Anwesende ausgeschloffen!“

Der Unzufulige muß leiden.



Im Schatten der Kastanie ruht Herr Dietrich Donnerkeil; Sein Auge schaut so sanft, so gut Auf den „lokalen Theil“.



Doch mächtig wild wird sein Blick, Die Faust sich ballt im Krampf; Ihr Herren von der Politik — Wehr Dampf! sag ich, mehr Dampf!



Wie? Noch mehr Jölle auf das Brot? Was fällt der Wande ein?! — Da schlag' doch gleich ein Schockschwertentoh! Kreuzdonnertotter drein!“

Freundschaft.
 Es ging mancher unter, wie mir scheint,
 Weil gefehlt ihm hat ein Freund;
 Und mancher geht zu Grunde grad', Weil er zu viele Freunde hat.“

Illustrirte Redensarten.
 „Ich war Zeuge so manch' schönen Zuges aus dem Leben des Herrn Schluderbier!“



„Der Oberförster lebte auf großem Fuße, denn er hatte sich etwas auf die Seite gelegt!“



Von der Sekundärbahn.
 Auf einer Seitenbahn, an der noch die Nothleine in Anwendung war, passirte es, daß bei der Einfahrt in einen Bahnhof sich die Hölle des Zuges löste und stellen blieb. Dabei rief natürlich die Nothleine gleichfalls und ein Ende derselben schlug einer alten Dame, die gerade aus dem Fenster sah, auf den Hut.
 „Was ist denn da los?“ fragte sie erschrocken.
 „Der Zug ist gerissen,“ erwiderte ein gegenüberstehender Herr.
 „Na, das ist auch kein Wunder!“ bemerkte die alte Dame mit einem Blick auf die Nothleine. „Doch die Nothleine, das hübsche Zuckerschur würde den Zug zusammenhalten können!“

Morgen.

Von Friedrich Wieggershaus.
 Ein feinerer Mann weicht mich an, Der aus den höchsten Gründen steigt. Der finstere, hochgedachte Mann Im Morgenwind die Wipfel neigt.

Ein feiner, harter, blauer Duft Riegt auf den braunen Federn schon, Und durch die klare Morgenluft Schwimmt sich ein erlicher Glorion.

In mit ein feiner Drang sich regt, Denn meine Seele ist erwaicht. Die freut sich, daß ihr frohbeiwag Der junge Tag entgegenlacht.

Wanderei von Arno Feld.
 Es ist jetzt gerade vier Jahre her, als ich mich eines Abends hoch oben im Norden auf dem Deck eines Schiffes befand, das Spitzbergen aufzühr. Trodem wir den Polarkreis längst überschritten hatten, war die Luft so mild, daß die anwesenden Damen gleich wie ich selbst die für Stereotypen so beliebten Kimonos angezogen hatten. Diese bunte japanische Tracht, zusammen mit den phantastischen Lichtern, welche der Abglanz der Mitternachtssonne auf unsere Gesichter warf, gab dem Bilde etwas so Märchenhaftes und Sittliches, daß ein Herr aus unserer Mitte äußerte, „wenn ich nicht wüßte, daß wir übermorgens früh in der eisstarrenden Weidenacht anlangen werden, so könnte ich mich einbilden, mich fern von hier im indischen Wechsel zu befinden.“

Nachdem ich über das schäumende tieflaue Meer gleiten, um dann fortzufahren: „es ist seltsam, wie dieser Abend mich an einen anderen erinnert, denn ich auch auf einem Dampfer, aber nicht allzuweit von der Küste von Jaba verließ. Auch jene Damen, die mich umgaben, trugen Kimonos, aber es waren zuweilen Nonnas — wunderbar schöne Nonnas, nur that leider die rothe Farbe ihrer Zähne ihrer Schönheit einigermassen Abbruch.“

„Warum waren die Zähne denn roth?“ fragte ein junges Mädchen neugierig.
 „Es kommt das vom Sirihrauchen her. Die Nonnas — so nenn man die Mischlingsfrauen — fauen nämlich Sirih. Das letztere ist ein pfanzliches Präparat, das zu diesem Zweck gemacht wird. Auch meine Zähne haben dadurch sehr gelitten.“

Unwillkürlich entblöhte der Sprecher ein wenig seine Zähne und nun nahmen wir wahr, daß sie — infolge seiner mehr als halbjährigen Abwesenheit aus Hinterindien — zwar nicht mehr roth, aber wie dünn mit Blut überpinselt erschienen.
 „Schmeckt das Sirih denn so gut?“ erkundigte sich wieder das vorige Fräulein.

„Das zwar nicht eigentlich, aber das es doch alle thun, ehnt man's mit, außerdem — wer einmal mit dem Sirih Bekanntschaft gemacht, der kommt nicht mehr davon los.“ Dabei verzog der Herr auf sonderbare Weise den Mund. Es sollte das wohl ein Lächeln bedeuten, aber weiß Gott, warum — es lief mir bei seinem Anblick kalt über den Rücken.
 „Ja, sehen Sie, meine Damen —“ fuhr jener fort — „das Sirih hinterläßt jenen wie Blut und mande behaupten, daß es sich zuweilen direkt in Blut verwandelt, auch, daß es den Menschen in's Blut übergeht. Jedensfalls schaffit's Unheil genug, und ich danke Gott, daß ich dem Spul entronnen bin — das heißt, so schnell geht das nicht, denn ich — ich bin immer noch etwas in meinem Bann.“

Selbstverständlich war unsere Neugier durch diese mystischen Andeutungen auf's Höchste gereizt, so daß wir in unserem Mißpassager brangen, uns Räthers über den Gegenstand zu erzähleu, aber vergebens — seine Lippen blieben stumm.
 Wir machten auch die Rückreise nach Stochholm in seiner Gesellschaft. Als wir dort ankamen, war's Ausgang des Sommers, aber so heiß, daß Jedermann unter der Temperatur litt. Unter Japareiseuder, der in Hinterindien schwerkrant am gelben Fieber gelegen hatte, füllte dessen Nachwehen, verflärmt durch die Hitze, dermaßen, daß er sofort am Tage der Ankunft in der schwedischen Hauptstadt sich in einem Hospital in Behandlung geben mußte. Ich habe ihn nicht wieder gesehen, doch sprechen wir anderer Reisenden, die wachen gemeinam auf dem nämlichen Schiff nach Sived fuhren, noch oft von ihm und einige meinten, daß das Sirih, von dem er sagte, daß es den Menschen in's Blut überginge und daß man's so schwer los würde, ihm sponstlich für das gelbe Fieber gewesen wäre. Bis zu einem gewissen Grade mag das ja auch richtig gewesen sein, aber immerhin hatte es mit der Sache auch noch eine andere Bewand, von der ich später auf meine Erkundigungen bei Leuten, die lange auf Jaba und den umliegenden Inseln gelebt hatten, erfuhr.

Wie man weiß, blüht in jenen Gegenden das Zauberkraut wie kaum sonstwo auf Erden. Was demselben zugewandt liegt, ob geschälte Tafelzucker, oder jaggeschiebe Weinfung des Volkes und der Fremden

burch eigens dafür ausgebildete Malayen, hat wohl noch Niemand so recht ergründet. Thatsache aber ist's, daß dort scheinbar fortwährend die wunderbarsten, unerklärlichsten und unheimlichsten Dinge geschehen. Ganz besonders häufig werden die holländischen Regierungsbeamten durch betroffen, so daß vielfach die Meinung besteht, der Zauber werde in Scene gesetzt, um den verhassten Fremden ihr Amt zu erschweren und sie wenn möglich zu vertreiben. Dieser ganze Spul aber wird unter dem Namen des an sich so unschuldigen Raumaterials Sirih, das in Wahrheit ja eigentlich gar nichts damit zu thun hat, zusammengefaßt. „Sirih!“ sagt der Europäer achselzuckend, wenn er zu nächtlicher Stunde in den Kaminen der Räume ein halb wie Nechgen, halb wie Singen klingendes Geräusch hört, in dem die Eingeborenen Gesirihstimmen zu vernehmen glauben. „Sirih!“ äußert er auch mittelbändig, wenn er beobachtet, wie sein malayischer Diener unter Beschwörungsformeln Speisen und Getränke für abgeschiedene Seelen an einen verurufenen Ort stellt.

In vielen weltberühmten Begebenheiten spielt das Sirih aber auch eine viel breitere Rolle. So wird z. B. unter den Eingeborenen eine Art Gottesgericht abgehalten, darin beschließen, das von einer Frau, die in dem Verdacht steht, ihrem Gatten untreu zu sein, Wein zu trinken gibt. Die Hälfte der Wein seine ursprüngliche Farbe, so hat man sie ungerecht verdächtigt, erscheinen darin aber blutrothe Sirihropfen, so erblickt man darin einen Beweis ihrer Schuld. Die rothen Tropfen zeigen sich aber sehr oft! Da inbessen kaum wahrnehmbare Sirihfäden, die, wenn sie sich auflösen, die Tropfen ergeben, genügen, um sie herbeizubringen, so ist in diesem bemeintlichen Wunder im Grunde nichts Geheimnißvolles. Man sagt, daß Männer sich mit Hilfe dieses Gottesgerichtes oftmals einer Gattin entledigen, deren sie überdrüssig sind.

Ganz unerklärlich ist dagegen ein Sirihwunder, von dem auch mehrere holländische, in Hinterindien spielende Romane handeln. Es verhält sich dabei ungefähr folgendermaßen: Es liegt Jemand auf einem Divan oder im Bett und erblickt plötzlich auf seinem Arm ein rothes Pünktchen. Er fährt darüber hin und es ist verschwunden, aber bald darauf sieht er an einer anderen Stelle seines Körpers ein anderes und nicht lange danach wieder eins. Jurest hat er nicht darauf geachtet und es vielleicht dem Stiche eines Insektes zugeschrieben, aber nun sucht er doch. „Sirih!“ denkt er schauernd, inebz die Blutstropfen sich mehren, sich vergrößern, sich flüchtig rascher folgen — so rasch, daß er gar nicht mehr Zeit hat, sie zu entfernen. Er springt auf und eilt in die andere Ecke des Zimmers — vergebens, denn auch dort bebedt sich seine Haut mit den elken roten Flecken — er möchte fliehen aus dem Raum, aber er fürchtet, daß ihm Jemand begegnen und Zeuge seiner Schande werden könnte, denn Sirihregen ist eine Schande für den weichen er trifft. Er zeigt an, daß er eine Schuld begangen hat. So hält der Unglückliche ihm stand, ohne noch zu versuchen, seine Spuren von seinem Körper wegzuwischen, bis — bis er schwächer wird und zuletzt aufgehört. Nun hüllt er sich in eine Decke oder sonst in etwas, was er zur Hand hat und schleicht in's Badezimmer, es hinter sich verriegelnd, um heimlich die schmerzvollen Flecken abzuwaschen. Aber er schwebt noch lange in der furchtbaren Angst, daß der Sirihregen sich wiederholen könnte, was zuweilen tags, ja wochenlang geschieht. In einem holländischen Romane wird — angeblich nach einer wahren Begebenheit — erzählt, daß die Gemahlin des holländischen Residenten, des höchsten Beamten auf Jaba, im Bade vom Sirihregen ereilt wurde. Nicht nur ihr Körper, sondern die Wände, der Fußboden, ja, das Badewasser selbst färbten sich allmählich roth. Sie wollte es ihrem Gatten nicht sagen, denn sie war eine Nonna, der die Vorstellung, daß Sirihregen eine unauslöschliche Schmach sei, angeboren war, aber trotzdem sie sich für den Augenblick mit einer Nothlüge half, erfuhr er den Sachverhalt doch, denn in dem Badezimmer regnete es Wochen hindurch Blut, auch wenn der Resident es betrat, und zuletzt mußte man es niederreiben, um dem Anflug ein Ende zu machen. Der Resident stellte Wachen um sein Haus auf, er leitete Untersuchungen ein, aber nie gelang es ihm, das Geheimniß zu ergründen. Die Wände, die Decke und der Boden des Raumes waren von Marmor und zeigten nicht die leiseste Spur einer Rüge, durch welche das Sirih hätte herbeibringen können, also woher kam es?

Natürlich muß bei diesem Sirihregen Tafelzucker und Tafelzucker, aber sie wird eben so phänomenal geschäft gehandhabt, wie das überhaupt bei den meisten indischen Wundern der Fall ist, um deren Aufklärung man sich noch in unserem Jahrhundert umsonst bemüht. Gibt es doch Leute genug, und zwar hochgebildete, die glauben, daß die Zunder im Besitz

übernatürlicher Kräfte sind. Wie schwer es ist, sich in jenem Lande von abergläubischem Glauben frei zu halten, bekräftigt auch ein frei betannter Universitätsprofessor, der eine Studienreise dorthin unternommen hatte. Er sagte, anfänglich merkte man noch nichts davon, aber ganz allmählich würde man bereit in den Banntreis der Wunder gezogen, daß einem allenthalben und wo man nichts dergleichen vermuthete, kalte Schauer über den Rücken liefen. So war er in einem javanischen Theater gewesen, in dem die Schauspieler sämmtlich mit unnatürlich verlängerten Nasen auftraten, die aber keineswegs lächerlich, sondern direkt unheimlich wirkten. In dem Stille, das sie auftraten, kam ein Baum mit weißen Blüthen vor und als die Handlung es einmal erheischte, daß die Akteure Sirih trauten, fing diese Blüthen an, sich ganz langsam roth zu färben. Zum Schluß waren sie so mit dem Sirih durchtränkt, daß es wie ein blutiger Regen von ihnen herunterträufelte. Die Zuschauer aber blühten mit Entsetzen in den Mienen auf dies Schauspiel und auch dem Professor war es — ohne daß er recht wußte, warum — etwas unbegreiflich dabei zu Muth. Er hat mir eine Ansichtskarte geschickt, welche den strahlenden Baum, umringt von den langanigen Schauspielern, veranschaulicht.

In Jaba sagt man auch, daß das Sirihrauchen im Menschen allerbaldigsten Eigenschaften erzeuge. Nur der, welcher der Gewohnheit habzig, soll die rechte Liebe für die Heimath haben und wenn er sie verläßt, so geht das Heimweh mit ihm und schwindet erst, wenn seine Zähne seine röhrlöche Spure mehr aufweisen. Auch der Europäer nimmt nach der Meinung der Nonnas durch Sirihrauchen etwas von deren Charakter an, hat er aber gegen einen Eingeborenen einen Vertrag oder sonst eine Unredlichkeit verblüht, so zieht das Sirih, gas er im Blut hat, ihm das Fieber herbei, denn er so gar, wenn er schon in Europa ist, noch zum Opfer fallen kann.

So ist, wie man sieht, das Sirih sozulagen zum Symbol des Mangelthums geworden. Allerdings behaupten viele Japareisende, daß es gerade auf dieser Insel in viel höherer Grade unter den Nonnas, den Mischlingen, als unter den Vollblutmalayen üblich sein soll. Die Letzteren, aus denen sich die breite Waffe des Volkes rekrutirt, werden eben durch den Sirihraucher zu allem bewegt, wozu man sie haben will, während die reichern und gebildeten Nonnas den Zauber zuweilen ausüben. Inbezug gehen auch hierüber die Ansichten auseinander, weil — nun, weil es noch keinem Europäer gelungen ist, den geheimnißvollen Dingen jenes geheimnißvollen Landes auf den Grund zu sehen.

Wie man Thee trinkt.
 In China, dem klassischen Lande des Theegenusses, sind auch dessen Formen selbstverständlich am höchsten entwickelt. Es geht dabei sehr unähnlich zu, wie es mit den meisten Dingen in China der Fall zu sein pflegt. Eine große, künstlerisch ausgestaltete Tasse wird in einen Behälter aus Messing oder Silber gefetzt. In diese wird der Thee hineingeschüttet und mit kochendem Wasser überbedt. Dies Verfahren wird wiederholt, indem ein kleiner Napf auf die Tasse gefetzt wird, um den Dampf und das Aroma des Thees zurückzuhalten. Hat dieser genügend gezogen, so wird er aus der großen Tasse in zierliche kleinere gegeben, die nicht größer sind als eine Giersthaler.

Dies ist gewissermaßen die offizielle Art, wie in China Thee bereitet wird, und die namentlich von den Mandarinen peinlich beobachtet wird. Das gleiche Verfahren hat sich auf Japan übertragen, das ja überhaupt so viele Gerbräuche von China übernommen hat. Auf der Insel Jaba wird der Thee in breiten und flachen Schalen servirt und mit etwas Batavia-Arak versetzt. Eine Besonderheit ist die Art des Theegenusses auf der Insel Formosa, wo man Wüthen des Theestrauches und auch einige Orangenblüthen hineinraucht und dem Getränk dadurch einen außerordentlich starken Duft und Geschmack verleiht.

Das Theemachen in Rufland ist verhältnißmäßig einfach, denn es geht dort nicht weiter als der berühmte Samovar und eine Zitronenscheibe. In England und Amerika wird bekanntlich sehr viel Thee getrunken, aber die Bereitung ist nicht besonders kunstmäßig. Eine Verbesserung im Vergleich mit dem gewöhnlichen Thee besteht darin, daß man einen besonderen Napf mit einem feinen Sieb füllt und diesen in einen Behälter mit kaltem Wasser taucht. Das Wasser wird durch das Sieb in den Napf gezogen und durch das Sieb in einen Behälter mit kaltem Wasser taucht.

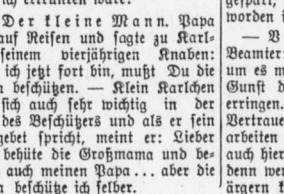
Bestrafte Neugier.



— Raib. Ein kleiner Junge ist ins Wasser gefallen und wird im letzten Moment durch einen Fischer gerettet. — Ich danke recht schön,“ sagt er zu seinem Retter, „mein Vater würde mich schön durchgehaen haben, wenn ich ertrunken wäre!“



— Der kleine Mann. Papa ging auf Reisen und sagte zu Karlechen, seinem vierjährigen Knaben: Wenn ich jetzt fort bin, mußt Du die Mama beschützen. — Klein Karlechen schickte sich auch sehr wichtig in der Rolle des Beschützers und als er sein Nachbeter spricht, meint er: Lieber Gott, behüte die Großmama und beschütze auch meinen Papa... aber die Mama beschütze ich selber.



— Vertrauter Rath. Neuer Beamter: Wenn ich nur wüßte, warum es mir gar nicht gelingen will, die Gunst des Herrn Bureau-Chefs zu erringen. — Weiterer Beamter: Im Rollen des Beschützers, Herr College, Sie arbeiten zu gewissenhaft; Sie müssen auch hier und da einen Fehler machen, denn wenn sich unser alter Herr nicht ärgern kann, dann wird er grantig!



Gasthof. „Michel, was willst du denn heute mit dem Leitertwagen in der Stadt?“
 Michel: „Ich soll für unseren kleinen Junker das große Einmaleins mitbringen.“

— Der „Grüne“. Ich bin Abstinenzler und verschmähe jeden Tropfen Bier!“ — Der ältere Herr: „Ja, dürfen Sie überhaupt schon Bier trinken?“
 — Sein Standpunkt. „Glauben Sie wirklich, daß die Flugtechnik ein praktischer Werth hat?“ — Humorist: „Na ab! Was meinen Sie wohl, wie viel ich schon bloß durch die Witze darüber verdient habe.“

Familienverkehr.
 Mentier Meyer: „Da schickt mir unser Freund Schröder eine Einladung zur Beeridigung seiner dritten Frau. Weißt du, Antonio, wir müßten uns doch auch einmal reorganisiren!“



— Abgeschlatter Vorzug. Student (nachdem ihm wieder ein Pump gelungen): „Du bist doch mein einziger Onkel!“ Onkel: „Leider!“
 — Unüberlegte Drogiß zum Gehilfen: „Lassen Sie bloß diese Büchse mit Kattengist nicht immer so offen herumstehen, sonst kommen mal Nachts die Ratten und fressen mir das ganze Zeug weg!“
 — Galant. Rednerin (nach ihrem Vortrage zu einem Kritiker): Nun, habe ich Jhna mal imponirt? Kritiker: Richtig, es ist mir unbegreiflich, wie solch große Worte aus so kleinem Mündchen kommen können.
 — Von der Schmiere. Theaterdirektor (während einer „Faulst“ Vorstellung zum Publikum): „Meine Gertschaften, wegen pöblicher Ertrankung des Greichens wird sich Faust jetzt als Bauchredner produziren!“



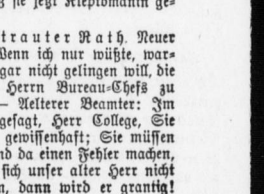
Das fehlte noch.
 Dienstmann: „Jetzt müßte mir bloß noch 'n Floh beißen!“



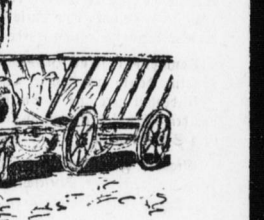
— Ein Unterschied. Gattin: Und Du willst die Abendiebin verteiliden? — Rechtsanwalt: Liebes Kind, sie ist keine Abendiebin. Das war sie wohl früher, aber sie hat in den letzten zehn Jahren soviel Geld geparkt, daß sie jetzt Kleptomannin geworden ist!



— Ein Unterschied. Gattin: Und Du willst die Abendiebin verteiliden? — Rechtsanwalt: Liebes Kind, sie ist keine Abendiebin. Das war sie wohl früher, aber sie hat in den letzten zehn Jahren soviel Geld geparkt, daß sie jetzt Kleptomannin geworden ist!



— Vertrauter Rath. Neuer Beamter: Wenn ich nur wüßte, warum es mir gar nicht gelingen will, die Gunst des Herrn Bureau-Chefs zu erringen. — Weiterer Beamter: Im Rollen des Beschützers, Herr College, Sie arbeiten zu gewissenhaft; Sie müssen auch hier und da einen Fehler machen, denn wenn sich unser alter Herr nicht ärgern kann, dann wird er grantig!



Gasthof. „Michel, was willst du denn heute mit dem Leitertwagen in der Stadt?“
 Michel: „Ich soll für unseren kleinen Junker das große Einmaleins mitbringen.“

— Der „Grüne“. Ich bin Abstinenzler und verschmähe jeden Tropfen Bier!“ — Der ältere Herr: „Ja, dürfen Sie überhaupt schon Bier trinken?“
 — Sein Standpunkt. „Glauben Sie wirklich, daß die Flugtechnik ein praktischer Werth hat?“ — Humorist: „Na ab! Was meinen Sie wohl, wie viel ich schon bloß durch die Witze darüber verdient habe.“

Familienverkehr.
 Mentier Meyer: „Da schickt mir unser Freund Schröder eine Einladung zur Beeridigung seiner dritten Frau. Weißt du, Antonio, wir müßten uns doch auch einmal reorganisiren!“



— Abgeschlatter Vorzug. Student (nachdem ihm wieder ein Pump gelungen): „Du bist doch mein einziger Onkel!“ Onkel: „Leider!“
 — Unüberlegte Drogiß zum Gehilfen: „Lassen Sie bloß diese Büchse mit Kattengist nicht immer so offen herumstehen, sonst kommen mal Nachts die Ratten und fressen mir das ganze Zeug weg!“
 — Galant. Rednerin (nach ihrem Vortrage zu einem Kritiker): Nun, habe ich Jhna mal imponirt? Kritiker: Richtig, es ist mir unbegreiflich, wie solch große Worte aus so kleinem Mündchen kommen können.
 — Von der Schmiere. Theaterdirektor (während einer „Faulst“ Vorstellung zum Publikum): „Meine Gertschaften, wegen pöblicher Ertrankung des Greichens wird sich Faust jetzt als Bauchredner produziren!“



Das fehlte noch.
 Dienstmann: „Jetzt müßte mir bloß noch 'n Floh beißen!“

Die Kaffel der Klapperflanzge ist gegen 300 Fuß weit hörbar.